

Zur Fragwürdigkeit der Rede vom „Leitbild des gerechten Friedens“

Der Ausdruck ‚Der gerechte Frieden‘ stammt aus der ökumenischen Bewegung. Er wurde gebildet nach dem Muster des Ausdrucks ‚Der gerechte Krieg‘. Dahinter stand die Idee, die Lehre vom gerechten Krieg durch eine Lehre vom gerechten Frieden zu überwinden. Die ökumenische Versammlung 1989 in Dresden hat dies folgendermaßen formuliert: „Mit der notwendigen Überwindung der Institution des Krieges kommt auch die Lehre vom gerechten Krieg, durch welche die Kirchen den Krieg zu humanisieren hofften, an ihr Ende. Daher muss schon jetzt eine Lehre vom Gerechten Frieden entwickelt werden, die zugleich theologisch begründet und dialogoffen auf allgemein-menschliche Werte bezogen ist. Dies im Dialog mit Andersglaubenden zu erarbeiten, ist eine langfristige ökumenische Aufgabe der Kirchen.“

Doch was bedeutet die Wortverbindung ‚Der gerechte Frieden‘? Handelt es sich bei der Abwandlung des Ausdrucks ‚gerechter Krieg‘ in den Ausdruck ‚gerechter Frieden‘ um mehr als um ein Wortspiel, bei dem lediglich das Substantiv ausgewechselt wird? Hat insbesondere das Wort ‚gerecht‘ in beiden Ausdrücken dieselbe Bedeutung? Ersichtlich ist das nicht der Fall. Anders, als es in obenstehendem Zitat gesagt wird, geht es bei der Lehre vom gerechten Krieg nicht darum, den Krieg zu „humanisieren“. Es geht vielmehr darum, Kriege nach Möglichkeit zu verhindern, und zwar indem Bedingungen dafür formuliert werden, wann überhaupt nur in einen Krieg eingetreten werden darf. Beim Ausdruck „gerechter Krieg“ bedeutet daher das Wort ‚gerecht‘ so viel wie ‚zulässig‘ oder ‚erlaubt‘. Ein Krieg ist nur zulässig, wenn die entsprechenden Bedingungen erfüllt sind. Demgegenüber geht es bei der Rede vom gerechten Frieden nicht um Bedingungen dafür, wann ein Friede zulässig ist. Daher wird das Wort ‚gerecht‘ in beiden Ausdrücken äquivok gebraucht.

Doch was bedeutet das Wort ‚gerecht‘ in der Wortverbindung ‚gerechter Frieden‘? Was dieser Ausdruck bezeichnet, ist ja nicht einfach ein Frieden zu gerechten Bedingungen. Würde sich doch in diesem Fall das Adjektiv ‚gerecht‘ auf diese Bedingungen beziehen und nicht auf das Substantiv ‚Frieden‘. Wie gesagt ist der Ausdruck ‚gerechter Frieden‘ nach dem Muster des Ausdrucks ‚gerechter Krieg‘ gebildet, und bei diesem Ausdruck bezieht sich das Wort ‚gerecht‘ auf das Wort ‚Krieg‘. Was also bedeutet das Wort ‚gerecht‘, wenn es als Adjektiv auf das Wort ‚Frieden‘ bezogen wird? Und was wäre dementsprechend ein ungerechter Frieden,

wohlgemerkt: nicht ein Frieden zu ungerechten Bedingungen, sondern ein ungerechter Frieden? Kann Frieden als solcher ungerecht sein? Selbst bei einem brutal erzwungenen Frieden zum Zweck der Unterwerfung und Beherrschung eines Landes ist ja nicht der Frieden ungerecht, sondern es sind dies die Umstände seines Zustandekommens, nämlich der brutale Zwang und das dabei verfolgte Ziel.

Offensichtlich ist es bloße Wortspielerei gewesen, die in Abwandlung des Ausdrucks ‚gerechter Krieg‘ zur Bildung des Ausdrucks ‚gerechter Frieden‘ geführt hat. Es macht sich rhetorisch gut, statt von gerechtem Krieg von gerechtem Frieden zu sprechen. Aber dieser Ausdruck macht keinen Sinn. Dass man darüber nicht ins Stolpern gekommen ist und dass ganz im Gegenteil dieser Ausdruck innerhalb der Friedensethik Karriere machen konnte, das hat seinen Grund darin, dass mit ihm ein *Frieden zu gerechten Bedingungen* assoziiert wird. Um der sprachlichen Klarheit willen sollte man das Gemeinte dann aber auch so nennen und statt vom gerechten Frieden vom Frieden zu gerechten Bedingungen sprechen. In den Friedensdenkschriften der EKD von 2007 und 2025 werden diese Bedingungen „Dimensionen“ (des gerechten Friedens) genannt. Es sind dies: der Schutz vor Gewalt, die Förderung von Freiheit, der Abbau von Not (bzw. der Abbau von Ungleichheiten) und die Anerkennung von kultureller Vielfalt (bzw. der friedensfördernde Umgang mit Pluralität). Tatsächlich ist mit der Rede vom „gerechten Frieden“ Frieden zu diesen Bedingungen gemeint, und das Wort ‚gerecht‘ bezieht sich auf diese Bedingungen.

Anders als die ökumenische Versammlung in Dresden spricht heute kaum noch jemand von einer „Lehre vom gerechten Frieden“, mit der die Lehre vom gerechten Krieg überwunden werden müsse. Im kirchlichen und friedensethischen Sprachgebrauch hat sich die Rede von „Leitbild des gerechten Friedens“ durchgesetzt. Daneben findet sich auch die Rede vom „Begriff des gerechten Friedens“. So liest man in der Denkschrift von 2025: „Ein Handeln, das auf die Überwindung von Feindschaft und Hass ausgerichtet ist; eine Ordnung, in der das Recht die Gewalt und die Destruktivität des Menschen einhegt und dazu notfalls auch auf Zwangsmaßnahmen zurückgreift; eine Gemeinschaft, in der gerechte Entfaltungsmöglichkeiten für alle bestehen und die das Wohlergehen aller im Blick hat – für dieses Leitbild des Zusammenlebens steht in der christlichen Friedensethik der Begriff des ‚Gerechten Friedens‘.“ (30f) Offensichtlich machen die Autorinnen und Autoren keinen Unterschied zwischen Leitbild und Begriff, sondern setzen beides gleich.

Nun ist ein Leitbild etwas anderes als ein Begriff. Leitbilder richten sich an das Vorstellungsvermögen. Man kann sich dies an dem soeben zitierten Satz verdeutlichen. „Ein Handeln, das auf die Überwindung von Feindschaft und Hass ausgerichtet ist“: Bei dieser Formulierung können wir uns etwas vorstellen, etwa indem wir uns Beispiele für das Gemeinte vor Augen rufen. Dasselbe gilt für die Formulierung „eine Gemeinschaft, in der gerechte Entfaltungsmöglichkeiten für alle bestehen und die das Wohlergehen aller im Blick hat“. Wir können dies, weil diese Formulierungen sich auf die raumzeitliche Welt beziehen, wie sie von Menschen erlebt wird. In dieser Welt kann es das geben: ein Handeln, das auf die Überwindung von Feindschaft und Hass ausgerichtet ist. Deshalb können wir uns das in der Vorstellung vergegenwärtigen und unser Handeln an diesem Leitbild ausrichten.

Das verhält sich anders mit Ausdrücken wie ‚der Friede‘ oder ‚der gerechte Friede‘ oder ‚der Friede zu gerechten Bedingungen‘. Was diese Ausdrücke bezeichnen, ist nirgendwo in der raumzeitlichen Welt anzutreffen. Falls diese Ausdrücke überhaupt etwas Reales bezeichnet, dann handelt es sich um eine begriffliche Realität, vergleichbar dem, was der Ausdruck ‚der Mensch‘ bezeichnet. Wir können uns Menschen vorstellen, weil wir sie in der raumzeitlichen Welt erleben. Aber *den Menschen* können wir nirgends erleben, und wir können uns deshalb auch keine Vorstellung von ihm bilden. So können wir uns auch von *dem gerechten Frieden* bzw. von *dem Frieden zu gerechten Bedingungen* keine Vorstellung bilden, die als Leitbild für unser Handeln dienen könnte. Wir können uns gesellschaftliche und politische Zustände vorstellen, die sowohl durch Frieden als auch durch Gerechtigkeit charakterisiert sind. Das ist die Vorstellung, die Psalm 85,11 mit dem Satz evoziert, dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Aber *den gerechten Frieden* können wir uns nicht vorstellen. Er ist ein begriffliches Konstrukt, für das man sich zu Unrecht auf Psalm 85,11 beruft. Denn der Bibel sind derartige Begriffskonstruktionen fremd. Die Rede vom „Leitbild des gerechten Friedens“ ist daher selbstwidersprüchlich und irreführend, weil eine begriffliche Realität nicht als Leitbild dienen kann. Tatsächlich orientiert sich die neue Friedensdenkschrift der EKD in ihrer ethischen Argumentation nicht an einem Leitbild, sondern an einem Begriff, der „gerechter Frieden“ genannt wird, aber eigentlich „Frieden zu gerechten Bedingungen“ heißen muss.

Über die ethische Fragwürdigkeit derartiger Begriffskonstruktionen habe ich an anderer Stelle geschrieben.¹ Hier sei nur angefügt, dass auch die Ausrichtung der Ethik an Leitbildern etwas

¹ Friedensethik als Begriffskonstruktion, in: Deutsches Pfarrerrinnen- und Pfarrerrblatt, Februar 2026; <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2026/01/Welt-in-Unordnung.-Friedensdenkschrift-der-EKD-1.pdf>

Fragwürdiges hat. Wie gesagt richten sich Leitbilder an das Vorstellungsvermögen. Wir können uns bestimmte Situationen vor Augen stellen und dazu vorstellen, wie in ihnen gehandelt werden sollte. Sind wir dann in der Realität mit einer solchen Situation konfrontiert, können wir aus diesem Leitbild ableiten, was in dieser Situation zu tun ist. Der Grund für unser Handeln ist dann nicht die erlebte Situation, sondern das Leitbild, an dem wir unser Handeln ausrichten und unter dem wir diese Situation erfassen. Der Grund, Menschen in Not zu helfen, ist dann nicht deren Not, sondern das Leitbild, Menschen in Not zu helfen. Charles Taylor hat für die Moderne eine Verflachung des ethischen Bewusstseins diagnostiziert, insofern in ihr das Handeln an Regeln ausgerichtet wird, womit es seine Gründe nicht aus der konkreten lebensweltlichen Situation bezieht, durch die der Handelnde affiziert wird. Hierin liegt die Problematik der Umwandlung des Gebots der Nächsten- und Feindesliebe in ein „ethisches Leitbild“, wie sie sich in der neuen Friedensdenkschrift der EKD findet: „Sein Gebot der Nächsten- und Feindesliebe ist unser ethisches Leitbild.“ (S. 20) Hat der Samariter in Luk 10 aufgrund eines ethischen Leitbilds gehandelt oder war es die Not dessen, den er auf seinem Weg fand, die Grund für sein Handeln war?²

Die Ausarbeitung des „Leitbilds des Gerechten Friedens“ in der Friedensdenkschrift von 2007 war mit dem Anspruch verbunden, die Lehre vom gerechten Krieg zu überwinden. In der Friedensdenkschrift von 2025 wird dieser Anspruch erneuert. Doch kann davon keine Rede sein. Sämtliche Kriterien der Lehre vom Gerechten Krieg tauchen auch in diesen beiden Denkschriften auf, nun allerdings als Kriterien für die Ausübung „rechtserhaltender Gewalt“. Was tatsächlich überwunden wird, ist *die Rede* vom gerechten Krieg, und darin liegt ein Fortschritt. Werden doch diese Kriterien nicht als Kriterien dafür verstanden, wann die Ausübung solcher Gewalt „gerecht“ ist. Sie werden vielmehr als „Prüfkriterien“ verstanden dafür, wann überhaupt nur solche Gewalt in Betracht kommen darf. Entgegen der Zielsetzung der Lehre vom gerechten Krieg, nämlich Kriege nach Möglichkeit einzuhegen und zu verhindern, ist die *Rede* vom gerechten Krieg immer wieder dazu missbraucht worden, Kriege zu legitimieren. Auf dem Höhepunkt der internationalen Kritik an der Kriegführung Israels im Gazastreifen mit ihren Verwüstungen und der Aushungerung der Zivilbevölkerung wurde Israels Präsident Netanyahu nicht müde zu wiederholen, dass Israel einen gerechten Krieg führt. Die Legitimation von Kriegen als gerecht entfaltet eine enthemmende Wirkung. Man schaut

² Johannes Fischer, Zehnte Vorlesung: Christliche Ethik Teil II, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2026/02/Vorlesungen-%C3%BCber-Ethik-X.pdf>

nicht mehr hin auf das, was man anrichtet, denn was man tut, ist gerecht. Daher sollte man nicht mehr vom gerechten Krieg sprechen. Aber ebenso wenig vom gerechten Frieden.